

25.

Der Streit des Guten und Bösen
auf Erden.

Erster Abschnitt.

1. Petri 3, 13. 14.

Ein Kämpfer stehst du in der Welt;
Sei unter Gottes Fehnen Held,
Mensch, nicht des Bösen Sklave;
Bestritten werde und verschmäht
Des Lasters finstre Majestät:
Dem Irrthum folgt die Strafe.
Was ist der Sünden Lohn und Dank?
Es ist der Völker Untergang.

Es sind drei Dinge, die auf Erden laut von Gott und unsern Bestimmungen zeugen: die heilige Schrift, die Natur, und die Geschichte des menschlichen Geschlechts.

Die Geschichte der Welt, so wie die Schicksale einzelner Nationen, sind schon von vielen Gelehrten und vortrefflichen Männern beschrieben worden. Aber noch ist die Geschichte der Menschheit kein Buch für die Menschheit, kein Erbauungsbuch für das Volk, das heißt, für Hohe und Niedere, für Gelehrte und Ungelehrte, geworden, um daraus die höchsten Anstöße des Lebens, die unwidersprechlichsten Grundsätze der Weisheit für Fürsten und Völker und einzelne Personen zu schöpfen; noch nicht ein Quell, klar und lauter, für Jedermann zugänglich strömend und von Jedermann leicht aufzufassen und für Jeglichen gleich erquickend. In der Darstellungsart der menschlichen Begebenheiten sind die Neuern sogar von den Alten übertroffen worden, welche, was geschehen, mit der erhabenen Einfachheit und Würde und Kraft sprachen, in der die Natur uns anspricht; und minder gelehrt schrieben,

aber die Ursachen und Folgen der Dinge aus der Vortrefflichkeit oder Verdorbenheit des menschlichen Herzens offenbaren.

Das ist noch wenig, wenn man aus den Büchern der Geschichte erfährt, was sich vor Zeiten begeben hat, oder wie das Alte allmählig zum Neuen übergegangen ist. Wohl lernt man daraus die Sitten der Vorwelt kennen, die Tugenden und Leidenschaften der Menschen, ihre Kriege, ihre Einrichtungen des Friedens. Könige erfahren daraus vielleicht ihre Ansprüche auf Länder, die von den Vorfahren besessen wurden; Völker werden vielleicht durch die Kriegsthaten ihrer Väter zu gleichem Muthе entflammt; Künstler und Gelehrte machen darin ihre Bekanntschaft mit großen Mustern früherer Zeiten, und Staatsmänner folgern sich aus dem Allem neue Grundsätze der Klugheit und Schlaueit.

Doch selten, vielleicht nie, ward die Geschichte des menschlichen Geschlechts aus dem höchsten Gesichtspunkte betrachtet, in welchem sie der Weise nehmen soll. Vielleicht waren die meisten, welche die Tage der Vergangenheit beschrieben, ohne Verus dazu, von den elenden Schwachheiten und Irrthümern des Pöbels befangen. Knechtisch und ehrerbietig schneichelten sie den sterblichen Fürsten, gleich Göttern. Mit kindischer Eitelkeit suchten sie ihrem Volke einen uralten Ursprung zu erfinden. Sie bewunderten und verherrlichten die Thatkraft der großgenannten Männer, unbekümmert um die Richtung, welche diese Kraft nahm. Sie vergötterten die glücklichen Krieger, als wenn die Kunst, mit Gewandtheit im Großen mosden und verheeren zu können, das Höchste des menschlichen Geistes wäre. Sie ehrten das Glück, nicht das Herz, und priesen den Reichtum, die Pracht und Fruchtbarkeit eines Volkes mit größerer Begisterung, als die einfachen Tugenden desselben.

So wurden die meisten Geschichten der vergangenen Zeiten von unwürdigen Leuten beschrieben, wie wir sie täglich im Volke

sehen; die vor den Großen kriechen, und Geld und Ehrenstellen ihr höchstes Gut nennen; die den Glücklichen schmeicheln und die Gemeinschaft des Unglücklichen meiden; die von der Tugend gern reden, aber sie zu üben allzufeig sind; die da, wo niedrige Herkunft, geringer Stand, Armuth und Geräuschlosigkeit sind, nichts Rühmliches erblicken, so viel Gerechtigkeit und Edelmuth auch da wohnen möge.

Wer Leben, Thaten und Schicksale seines Geschlechts erzählen will, wirft sich zum Richter einer vergangenen Welt auf. Er selbst, um gerecht zu sein, soll sich von aller Leidenschaft, von allem Vorurtheil losschälen. Er soll nur Geist sein, über das Irdische erhaben, vertraut mit allen Schwächen der Menschheit, voller Schonung, doch ohne Liebe für sie. Er soll richten, wie Gott das Geschlecht der Sterblichen beurtheilt. Und ist er dieser Höhe fähig, hat er sie erschwungen: dann werden ihm die Schicksale der Welt und ihrer Völker bloß als die Wirkungen vom uralten Streite des Guten und Bösen auf Erden erscheinen. Alles, was wir Glück und Unglück nennen, alle Veränderungen menschlicher Gebräuche, Sitten und Ordnungen, aller Auf- und Untergang der Nationen, selbst die Schicksale einzelner Menschen, gehen aus diesem allgemeinen und immerwährenden Kampfe des Geistigen und Thierischen, des Göttlichen und Irdischen hervor, und lösen sich darin auf, wie einzelne Tropfen im gährenden Moste, der sich läutert und reinigt.

Diese hohe Ansicht des Weltlaufes, welche unsern Zeiten fast unbekannt geworden, war schon die Ansicht der Weisen bei den ältesten Völkern. Denn sie standen dem, was göttlich ist, näher als wir, die wir von irdischen Bequemlichkeiten, Bedürfnissen und daraus entspringenden kleinlichen Verhältnissen weit gebundener und umschränkter sind, als sie. Sie sahen das Leben des Menschen, wie eines ganzen Volkes, als das wechselnde Spiel jenes

ewigen Krieges an, welchen die doppelten Naturen der Menschheit führen. Sie stellten diesen Krieg bald unter dem Bilde des Lichts und der Finsterniß dar, die mit einander streiten; bald unter dem Bilde zweier Gottheiten, welche mit Eifersucht unter sich um die Herrschaft über die Welt ringen. Das hohe Alterthum liebte die Sprache in Bildern. Die spätere Zeit erst verwechselte den erhabenen Gedanken mit dem Bilde, worin er eingekleidet war.

Diese erste und große Ansicht des Weltlaufes der Alten erbte auf die jüngern Völker herab, und jedes derselben machte neue Zusätze oder ersand ein neues Bild. So sprachen die Heiden von einem ungeheuern Kampfe der Titanen, oder irdischen Riesen, mit den Göttern des Himmels. Die Chaldäer lehrten den Kampf der guten und bösen Geister wider einander. Bei den Juden, in den spätern Schriften des alten Bundes und den Schriften ihrer Schulgelehrten, finden wir die Vorstellung von einem bösen Wesen, Satan, Teufel, Fürst der Finsterniß, geheißen, welches, der ewige Widersacher der Menschen und Gottes Feind, die Menschheit bei ihm anklagt und zum Bösen reizt. Sie hatten eine alte Sage von dem Fall gewisser Engel, welche sich wider Gott empört und die er mit Ketten der Finsterniß zur Hölle verstoßen; sie erzählten von einem Streite des Erzengels Michael mit dem Teufel und dem Leichnam Mosis. Diese Lehre vom Teufel finden wir auch in den heiligen Büchern unsers Glaubens. Nicht nur benützen Jünger Jesu, wenn sie an Juden schreiben, jene Sagen als warnende Beispiele (2. Petri 2, 4; Br. Jud. 9.); Christus und die Apostel bezeichnen auch mit dem Bilde des Teufels und der bösen Geister die Ursache des Uebels in der körperlichen Natur und des Bösen in der geistigen Welt, und warnen vor ihren Versuchungen. Der Satan begehre, sagen sie, der Menschen, um sie zu fichten, wie den Weizen (Luk. 22, 31);

er gehe umher, wie ein brüllender Löwe, und suche, welchen er verschlinge. (1. Petri 5, 8.) Aber damit wollten sie vor dem Bösen warnen, welches in eines Jeden Brust wohnt; sie wollten damit hinweisen auf den Kampf des Guten und Bösen unter den Menschen. Aber noch heutiges Tages sind selbst unter den Christen Viele, welche, im Mißverstand dieser Vorstellungen des Aelterthums, buchstäblich wahr glauben, daß Satan unter den Menschen umherschleiche; oder daß Satan, mit Zulassung Gottes, den Menschen zum Bösen versuche. Sie achten nicht darauf, daß Jesus und seine Jünger diesen Aberglauben kräftig widerlegten; daß der Apostel Jakobus bestimmt erklärte: Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott oder durch seine Zulassung versucht werde. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen; er versacht Niemand. Sondern ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod. (Jak 1, 13 — 15.)

Selbst in den ältesten Urkunden des menschlichen Geschlechts, die wir schriftlich besitzen, ist auf diesen ewigen Streit des Guten und Bösen auf Erden, des Irdischen gegen das Göttliche, hingewiesen. Da steht die Schlange im Paradiese, dieses glatte, sich windende, im Staub kriechende Thier, dessen Nutzen in der Welt wenig bekannt ist, als Bild und Stellvertreter alles Niedrigen, Irdischen und Bösen, und predigt den Aufruhr gegen das Himmlische, den Ungehorsam des Menschen gegen Gott.

Auf diesen alle Weltalter durchherrschenden Streit des Guten und Bösen auf Erden deuten Christus und seine Jünger unaufhörlich hin. Unser Erlöser stellt immerdar das heilige Gottesreich der Welt entgegen; dem, was Gottes ist, das Sündliche entgegen, was aus dem Fleische oder unserer irdischen Natur entspringt. Darum ermuntert bald Paulus die ersten Christen zum

muthvollen Streit, und ruft ihnen zu: Ergreifet den Harnisch Gottes, auf daß ihr an dem bösen Tage Widerstand thun und das Feld behalten möget! (Eph. 6, 13.) Bald mahnt Petrus zur Standhaftigkeit, und spricht: Wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommet? Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trozen nicht, und erschrecket nicht! (1. Petri 3, 13. 14.)

Wir sehen jenen Kampf durch alle Weltalter, vom ersten Brudermord bis zu den heutigen Tagen. Die Menschheit ringt unter Blut und Thränen nach Vollendung und bleibender Glückseligkeit, und findet sie nicht, weil sie immer des Bessern vergißt und in die oft bestrafte Verirrungen zurückkehrt. Immer ist der warnende Jammer der Vorwelt für die Nachkommenschaft vergebens gewesen, und die Jugend spottet übermüthig der Lehren des durch Erfahrung gewitzigten Alters. Was durch tapfern Sinn, durch redliches, hohes Gemüth, durch Einfalt der Sitten Löbliches erworben war, geht nachher in feigem Eigennutz, unter Heppigkeit und erschlaffenden Wollüsten und kleinlichen Ränken, wieder zu Grunde. Was Eintracht und sich selbst aufopfernde Liebe Aller Löbliches that und Großes baute, riß nachher Zwietracht und nur auf eigenen Vortheil erpichte Selbstsucht wieder zu Boden. Kein Volk war noch jemals einem andern in der Welt so gefährlich, als jedes sich selber. Erst immer der Schmerz machte die Leichtsinrigen behutsamer, und die allgemeine Noth sie klüger und beherzter. Aber mit Schmerz und Noth verflogen Behutsamkeit und Klugheit.

Und das ist das Unglück der Menschen, daß sie nur klug, aber nicht weise sein wollen; oder, was eben so viel sagen will, daß sie nur auf das denken, was im nächsten Augenblicke wohlzuthun scheint, nicht auf das, was bleibend das Beste ist. Der erste Vortheil gilt ihnen immer mehr, als die Tugend; und

doch bringt nur die Tugend den sichersten Vortheil. Man wirbt große Kriegsheere, man erfindet neue Waffen, neue Heerbewegungen, als wenn es das wäre, wodurch ein Volk unüberwindlich würde! — Nein, durch das Gefühl der Freiheit, für welche kein Feind etwas Besseres, sondern nur Knechtschaft bringen kann; durch die Sicherheit der Rechte jedes Einzelnen, da der Feind alle Rechte bedroht; durch die Unantastbarkeit des Eigenthums, da der Feind allen Besitzstand erschüttert: nur dadurch wird ein Volk für sein Vaterland, für seinen Zustand, für seinen Fürsten zur Unüberwindlichkeit begeistert. Darum gingen die größten Reiche mit ihren größten Heeren unter, weil die Könige vergaßen, daß die Völker Seelen hatten.

Man belobt neue Entdeckungen im Gebiete der Lebensbequemlichkeiten; ermuntert zum Gewerbsfleiß und zur Ausbreitung des Handels; und sieht den Gewinn öffentlichen Reichthums als das letzte Ziel des Friedens und der Staatskunst an. Als wenn nur Reichthum, und nicht die Anwendung des Reichthums die Hauptsache des allgemeinen Wohls wäre! Es ist kein Staat, in welchem nicht Verordnungen und Anstalten zur Begünstigung des Nahrungsfleißes und Erwerbes wären. Aber nenne mir den Staat, in welchem eben so viel Verordnungen und Anstalten zur zweckmäßigen und weisen Anwendung des Erworbenen wären; nenne mir den Staat, wo jeder, oder doch der größte Theil der Gutsbesitzer Einfalt der Sitten für das Löblichste, üppiges Leben, Bequemlichkeits- und Prachtsucht für etwas Schändliches und Unwürdiges hielte; wo jede Familie, jeder Bürger stolz darauf wäre, für sich selbst wenig, aber desto mehr zur Unterstützung öffentlichen Nutzens, gemeinnütziger Anstalten, zur Verbesserung und Verschönerung dessen zu gebrauchen, woran Alle Theil nehmen und was Vortheil oder Ruhm Aller ist. Man will das Volk reich sehen, um von ihm größere Abgaben zu zie-

hen; man will größere Abgaben, um die Höfe und Amtsleute mit größerem Glanze auszustatten. Der Geringere ahmt dem Höhern nach; es entsteht allgemeiner Wettstreit, wer den Andern in Verschwendung und Wollust übertreffen könne; Jeder arbeitet nur für sich, vergift das Ganze; wird selbstsüchtig, und bekümmert sich nicht um das Glück des gemeinen Wesens, versinkt in Sinnlichkeiten, jagt nur dem Lebensgenusse nach; die Strenge der Sitten wird seiner Weichlichkeit ein Gräuel, die Aufopferung für Andere eine Thorheit. So lösen sich die Bande der Gesellschaft, wie die Tugenden derselben entschwinden, und das Verderben Aller rückt unabwehrbar heran. So gingen die reichen und mächtigsten Völker der alten Welt unter. Im Streite des Bösen und Guten hatte das Böse abgeseigt.

Immer und überall kämpft noch in unsern Tagen, wie in den ältesten Zeiten, die Wahrheit mit dem Irrthum, der gesunde Menschenverstand mit dem behaglichen Vorurtheil, das Bessere mit dem Schädlichen alten Herkommens, die Selbstsucht mit dem Gemeinwohl, der Eigennuß der Begünstigten mit den Rechten der Mehrheit, die Leidenschaften mit den Gesetzen der Vernunft, das Laster mit der Tugend, die Religionsverachtung mit der Gottesfurcht.

Große und blutige Kriege haben wir erlebt. Meineist du, sie seien bloß Launen der Könige gewesen? Sie waren die Früchte desselbigen alten Streites, den das Böse mit dem Guten schon in dem ersten Jahrtausend der Welt geführt hat. Das Reich des Bösen und Ungerechten ist immerdar in sich selbst entzweit; es muß untergehen; dann erst kehrt mit den Grundsätzen der Gerechtigkeit der Friede zurück. Das Reich des Bösen kann nicht neben dem Reiche der Gerechtigkeit bestehen: darum dauert der Streit fort. Noch sind Gährungen aller Orten, Hader um Neues und Altes, Hader um Rechte und Pflichten, Hader für und wider

Aufklärung des Volkes, Hader für und wider die Freiheiten des Landes, Hader für und wider die Begünstigungen einzelner Stände und Geschlechter, Hader für und wider das Befugniß der Geister zum Selbstdenken, Hader für und wider das Recht der Nationen — Alles der Streit des Guten und Bösen in der Menschheit, wie in vergangenen Weltaltern, nur mit veränderten Namen und Gegenständen, mit andern Streitern und Waffen.

Und wie sonst, erkennen wir auch bis auf den heutigen Tag, daß alles Ungerechte des Menschen den Menschen, und alles Ungerechte des Staates den Staat ins Verderben zieht. — Es ist unumsweiglich. Daher konnte man von jeher die Schicksale, wie von einzelnen Personen, auch von ganzen Nationen und Thronen weisagen, und ihr Elend verkünden, so blühend, so groß, so furchtbar sie auch noch in ihrer Herrlichkeit dastehen mochten. — Sätet ein Volk in Knechtschaft; leget seinem Verstande Fesseln an; tödtet in ihm das Vermögen oder die Freiheit des Denkens; verwerret ihm den Weg zu besserer Erkenntniß; prediget ihm, was ihr selbst nicht glaubet; und nachdem ihr das Geistige in ihm erniedrigt habet, treibet es zur Gewerbsthätigkeit, zum sinnlichen Wohlstand; verwandelt Menschen in duld-same, schweigende, euch nützliche Arbeits- und Lastthiere: ihr werdet sammt euerm Volke verderben. Ihr selbst impfet ihm die thierische Selbstsüchtigkeit ein; ihr selbst bringet euch Zwietracht, Empörung oder Fluch. Maschinen oder Lastvieh wollt ihr aus Eueresgleichen schaffen; aber Eueresgleichen bleibt Eueresgleichen; ihr machet nur einen verdorbenern, gefährlichern Menschen in einem schwächern Staate, ihn zu zertrümmern.

Noch heute, wie sonst, sind Wollust und Ueppigkeit das durchdringendste Gift zur Zerstörung der öffentlichen Glückseligkeit und des vaterländischen Ruhmes. Meinet nicht, heute sei eine andere Zeit.

Noch heute, wie sonst, steht man die kühne Wahrheit, das ewige Recht verfolgt von der Bosheit des herrschsüchtigen Stolzes oder des gekränkten und bedrohten Eigennuzes. Aber die Wahrheit bleibt Wahrheit, auch in den Flammen des Scheiterhaufens, und das ewige Recht bleibt Recht, auch in Kerker und auf Blutgerüsten. Die Wahrheit und das Recht werden überwinden, und ihre Verfolger und deren Geschlechter einst blutig verderben.

Noch heute, wie sonst, steht man die Scheinheitlichkeit oder die stolze Unwissenheit, oder die tückische Selbstsucht ihres Vortheils wegen gegen die Fortschritte der sogenannten Aufklärung, das heißt, der Erkenntniß der Weisheit, eifern; man hört noch heute, wie sonst, das Geschrei der Blödsinnigen und Fabsüchtigen gegen den Geist der Zeit, das heißt, gegen die Richtung des menschlichen Geschlechts, die aus dessen bisheriger Erfahrungen entsprungen ist. Aber das gewaltige Rad des Jahrhunderts geht zermalmend über Thoren hin, welche sich freelnd dem entgegenstemmen, was Naturmacht und Verhängniß, und Sinn und Empfindung der Menschheit, nicht Spiel und Laune eines müßigen Kopfes ist.

Nichts bleibt das Alte. Nichts Vergangenes kehrt um. Des Menschen Leib wird Asche, der Geist stirbt nicht; so in der Menschheit auch. Die Formen brechen von Jahrhundert zu Jahrhundert; aber der Geist des Ganzen dauert, und wächst und wandelt in neuen Formen, bis auch sie wieder veralten und abfallen müssen.

Und in diesem allgemeinen und schweren Kriege der Finsterniß und des Lichts, des Irrthums und der Wahrheit, des Bösen und Guten, hat jeder von uns seine angewiesene Stelle auf dem unübersehbaren Kampfplatze. — Wohl an, so reihe dich denn an die kleine Schar der Auserwählten, die, ohne Rücksicht auf ihren

irdischen Vortheil, dem, was wahr und recht und gemeinwohltätig ist, beistehen! Tritt unter das Banner Gottes für Tugend, Gerechtigkeit und Menschenglück! Dein Heerführer ist Jesus Christus; dein Feind alle Ungerechtigkeit, Falschheit und Selbstsucht; dein Kampfplatz das alltägliche Leben. Frage nicht: werde ich untergehen? Du lebst ewig; kämpfe für die Sache der Ewigkeit. Und ob du auch leidest um der Gerechtigkeit willen, so bist du doch selig. Wer ist, der dir schaden könnte, so du dem Guten nachkommst? Darum fürchte dich nicht vor dem Troßen derer, die ihres Vortheils wegen das Göttliche verachten. Gott ist mit dir, wer will wider dich sein?

Du, der mich als Deinen Streiter in diesem Kampfe des Guten und Bösen auf Erden aussandte, der Du mir durch Jesum Christum, meinen Heiland, die Erkenntniß dessen gegeben, was wahr, gerecht, und Dir angenehm ist: o heiliger Gott, o Gott des Lichts und der Wahrheit, stärke mich zum Kampfe durch die Macht Deines Geistes! In mir selbst zuerst will ich den alten Feind meiner und der Welt Seligkeit auffuchen und überwinden; den Hang zum Stolze, zur Herrschsucht, zur Heppigkeit und zum Reichthum, der mich unempfindlicher gegen das Höhere und Göttliche macht, daß ich es scheue, wenn es mit meinen irdischen Vortheilen im Widerspruche steht. — Nur wer sich erst selber überwindet, der kann die Welt und ihre Thorheiten überwinden.

Ein Kämpfer Gottes will ich sein! Dein Kämpfer, Allerheiligster, auf Erden, für die Kleinodien, welche Du dem menschlichen Geschlechte gabst. Nicht Menschenfurcht soll mich irren, nicht Spott, nicht Drohung mich abwendig machen, Alles, auch Gut und Ehre und Leben aufzuopfern in Vollstreckung Deiner heiligen Befehle. Amen.